

Caring Community Sorgende Gemeinschaft

**Beispiele aus dem
Kirchengebiet
Stand 1. Mai 2025**



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Églises réformées
Berne-Jura-Soleure

Solidarität ist ansteckend

Zunehmende Individualisierung, abnehmender Gemeinschaftssinn, wachsende soziale Ungleichheit, Polarisierungen, Rückzug des Sozialstaats ... das sind leider nicht nur Schlagworte, es sind reale Entwicklungen in unserer Gesellschaft. Doch: Jede Bewegung löst immer auch einen Gegenimpuls aus und wir dürfen feststellen, dass gerade in schwierigen Zeiten Solidarität und Zusammenhalt gestärkt werden, ja, neue Netze und Initiativen entstehen.

Vielerorts haben sich Caring Communities gebildet, «Sorgende Gemeinschaften», in denen Menschen füreinander da sind, sich mit Nachbarschaftshilfe unterstützen, integrative Projekte lancieren, gemeinsam Gartenbeete bewirtschaften, Konzerte und Feste organisieren: der Vielfalt sind keine Grenzen gesetzt. Dabei arbeiten Quartierorganisationen, Freiwillige und professionelle Fachdienste Hand in Hand.

Kirchgemeinden sind geradezu prädestiniert, sich in ihrem Sozialraum als Caring Community zu engagieren. Ob dies nun eine konkrete Hilfestellung, Beratung oder einfach der Anschluss an eine Gruppe ist: Es entspricht zutiefst ihrem Selbstverständnis, einen Raum zu bieten, in welchem Menschen füreinander da sind. Oft nehmen Kirchgemeinden dabei sogar die Rolle einer koordinierenden Drehscheibe ein.

Gegenseitige Unterstützung auf Augenhöhe schafft ein solidarisches Miteinander, in dem Geben und Nehmen gleichwertig sind. Denn jeder Mensch ist im Lauf seines Lebens auf andere angewiesen und zugleich mitverantwortlich für das Wohlergehen seiner Mitmenschen.

Solidarität ist ansteckend – go for it!

Ursula Marti
Synodalrätin

Caring Community: ein kirchliches Anliegen mit Zukunft

Der Grundgedanke einer Caring Community, auch Sorgende Gemeinschaft genannt, ist ein zentrales kirchliches Anliegen. Seit jeher engagieren sich Menschen in den Kirchen füreinander. Aufgrund des gesellschaftlichen und des demografischen Wandels ist das Thema hochaktuell. Das A und O aller Caring Communities ist die Vernetzung, auch mit nichtkirchlichen Institutionen, Vereinen und Einzelpersonen. Die Identifikation von Bedürfnissen geschieht aber gemeinsam mit der Basis, deren Bereitschaft und Ideen für Lösungsansätze bestimmen den Weg. Caring Community kann nur dort gedeihen, wo wir uns auf Augenhöhe begegnen, füreinander da sind und voneinander wissen, damit Bedürfnisse und Nöte erkannt werden.

Wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, ist eine Caring Community sowohl im kleinen als auch im grösseren Rahmen, in städtischen als auch in ländlichen Gebieten möglich. Sie kann sich an alle oder auch nur an eine spezifische Gruppe richten.

Mit dem Caring Community-Projekt «Kilchhöri» entsteht ein Netzwerk im ländlichen Umfeld über die kantonalen und kirchlichen Grenzen von Bern und Freiburg hinaus. Mit Netzwerktreffen und einer Webseite konnten bereits Interesse und Engagement geweckt und erste Verbindungen geknüpft werden.

In der Stadt Biel entsteht ein Caring Community-Projekt in grösserem Ausmass. Ein Konzept wurde erarbeitet, zusätzliche Stellenprozent für Pfarrpersonen und kirchliche Sozialarbeitende stärken die Umsetzung. Erste bedürfnisorientierte Anlässe sind erfolgreich angelaufen.

Beim Caring Community-Netzwerk in und um Langnau steht das Thema Psychische Gesundheit im Fokus. Mit Netzwerktreffen wurden nebst den kirchlichen Partnern und Betroffenen zahlreiche Organisationen in der Umgebung erreicht. Derzeit werden erste innovative Ideen und Ansätze entwickelt und geprüft, um sie möglichst bald umzusetzen.

Miriam Deuble
Beauftragte Diakonie im Sozialraum

Nehmen und Geben

Die Kirchgemeinde Ferenbalm ist eine echte Kilchhöri: Kilch steht für Kirche, höri für den Radius einer Wegstunde zu Fuss. Sowohl im Mittelalter wie auch heute verbindet die Kilchhöri Menschen – darum wählte die Pfarrerin Katrin Bardet diesen passenden Namen für das Caring Community-Projekt in ihrer Kirchgemeinde. Das Netzwerk Kilchhöri bringt kirchliche und säkulare Organisationen sowie Menschen in der näheren Umgebung von Ferenbalm mit regelmässigen Treffen und auf einer Webseite zusammen: Dorf- und Sportvereine, Jugend- und Seniorenarbeit, Kinderbetreuung, Spitex, Nachbarschaftshilfe, Chöre, Kultur und viele mehr. Über 40 Vereine und Einzelpersonen sind inzwischen Mitglied bei Kilchhöri – eine Art Bazar von Dienstleistungen ist in Ferenbalm entstanden, mit dem Ziel, Menschen zu vernetzen, zu geben und zu nehmen.

www.kilchhoeri.ch



Engagement der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn

Die Projektidee «Kilchhöri» stiess nicht nur bei den betreffenden Gemeinden auf positive Resonanz, sondern auch bei den beiden Kantonalkirchen, dem Synodalverband Bern–Jura–Solethurn sowie der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg. Der Aufbau dieser Sorgenden Gemeinschaft wird von den Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn aktiv gefördert. Einerseits organisieren diese gemeinsam mit Expertinnen und Experten der Berner Fachhochschule regelmässige Austauschtreffen für Fachpersonen in den Kirchgemeinden, die sich bereits mit dem Aufbau einer Caring Community befassen. Andererseits wird das Projekt mit einem Startbeitrag aus dem Erprobungsfonds von «Kirche in Bewegung» (KiB) finanziell unterstützt.





Die Präsidentin Susanne Remund (links) ist seit 2019 und Franziska Herren seit 2013 Mitglied beim Gemeinnützigen Frauenverein Ferenbalm. Dieser wurde 1937 gegründet und zählt heute 93 Aktiv- und Freimitglieder. Der Frauenverein ist angesehen und wichtig für die Region. Bei Kilchhöri ist er von Anfang an dabei, denn es gibt viele Parallelen. Der Verein engagiert sich vor allem sozial und ist im Dienst der Gemeinschaft unterwegs. Diese Erfahrungen sollen in die Sorgende Gemeinschaft eingebracht werden. Die Hälfte der Vereinsmitglieder ist über 65 Jahre alt. Wie viele andere Vereine leidet auch der Frauenverein am fehlenden Nachwuchs. Durch Netzwerke wie Kilchhöri werden nicht nur die Kirche und die Kirchgemeinde sichtbarer, auch die mitmachenden Organisationen werden in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen. – Wer weiss, vielleicht begrüsst der Frauenverein Ferenbalm bald sein 100. Mitglied?



Die beiden Cousinen Gina Christen und Sabrina Christen gehören zu den jüngsten Mitgliedern bei der Kilchhöri – sie vertreten «Help Jugendsamariter Ulmiz und Umgebung», einen Verein, der 2004 gegründet wurde. In den monatlichen Treffen erlernen Kinder auf spielerische Weise die Erste Hilfe. Zwei Stunden stehen jeweils unter dem Motto «HELP», welches für Helfen, Erleben, Lernen und Plausch steht. Der Samariter- wie auch der Jugendsamariterverein sind der Rotkreuzbewegung angegliedert. Es gilt der Grundsatz, allen Menschen, welche in Not sind, zu helfen. Dabei spielt die Herkunft oder die Religionszugehörigkeit keine Rolle. Das passt zur Sorgenden Gemeinschaft Kilchhöri. Die zwei Frauen finden vor allem Gefallen an der Plattform Kilchhöri, weil sie dadurch einerseits das breite Angebot an sozialen Engagements in der Region kennenlernen, andererseits erhoffen sich die Jung-Samariterinnen durch ihre Präsenz neue Mitglieder.

Was wollt ihr?

«Gemeinsame Angebote gestalten» – So nennen Pfarrer David Kneubühler, Sozialarbeiterin Nora Moor und der sozialdiakonische Mitarbeiter Jürg Walker ihr Projekt. Alle drei sind Mitarbeitende der Sozialdiakonie im Calvinhaus der Kirchgemeinde Biel.

Im März 2024 fand dazu die erste Veranstaltung statt, an der etwa 30 Personen teilnahmen. Ziel des Treffens war es, zu erfahren, welche Ideen und Bedürfnisse vorhanden sind und den Ideenspeicher zu füllen – ohne Rücksicht auf bereits bestehende Angebote. Folgende Wünsche wurden geäußert: eine Generalabonnement (GA)-Gruppe für Ausflüge, Bildungsanlässe, Spielnachmittage, Nachbarschaftspflege, mehr Grünflächen, zusätzliche Bänke und die Wiedereinführung eines Sonntagsbrunchs.

Für die Mitarbeitenden der Kirchgemeinde war von Anfang an klar, dass nicht sie selbst, sondern die Teilnehmenden ihre Wünsche umsetzen sollen, um Teilhabe und Selbstwirksamkeit zu ermöglichen. Das wurde beim Treffen entsprechend kommuniziert. Selbstverständlich bietet die Kirchgemeinde Hand bei der Infrastruktur oder in administrativen Belangen, aber die Inhalte müssen die Teilnehmenden gestalten. Gesagt, getan: Eine Gruppe organisierte einen Ausflug an eine Blumenausstellung. Etwa 30 Frauen und Männer nahmen teil. Ein Beispiel dafür, wie Projekte, die an der Basis entstehen, erfolgreich umgesetzt werden. Seither wurden diverse weitere Ideen von Teilnehmenden präsentiert und fanden grossen Anklang. Mitte September 2024 traf sich ein Teil der Teilnehmenden zu einem Rück- und Ausblick. Im Anschluss an organisierte Mittagstische verteilten die Projektmitarbeitenden Fragebögen zu den durchgeführten Anlässen. Damit wollten sie herausfinden, welche Themen und Aktivitäten am meisten Anklang fanden. Die Quintessenz: Die bedürfnisorientierten Anlässe waren ein Erfolg und werden im ähnlichen Stil 2025 erneut durchgeführt.

«Wir bieten bei Bedarf den Rahmen und unterstützen bei der Umsetzung von Ideen, aber die Bedürfnisse und Inhalte von Projekten ermitteln die Teilnehmenden selbst», bringt es Nora Moor auf den Punkt.



Von links nach rechts:
Jürg Walker, Nora Moor,
David Kneubühler

Seelenwohl im Hügelland

Den Anstoss gab die Durchführung der ensa Erste-Hilfe-Kurse der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn in Langnau. Aus den Teilnehmenden formierte sich eine Interessengruppe, die sich mehr Unterstützung als «nur» Erste Hilfe für psychisch Erkrankte wünschte. Dies motiviert die ensa-Dozentin der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Manuela Grossmann-Rufibach, sich als Langnauer Pfarrerin für dieses Thema zu engagieren. Die 33-jährige Pfarrerin ist eine Macherin, denkt schnell, verbindet urbane und ländliche Perspektiven und handelt vor allem praktisch – ihre Wesensart kam dem Emmentalprojekt zugute. Als sie dem Anliegen nachging und feststellte, dass im Emmental tatsächlich ein Mangel an Unterstützung für Menschen mit psychischen Problemen herrschte oder Unkenntnis über bestehende Angebote vorlag, griff sie zum Telefon. Kurz entschlossen kontaktierte sie 25 Schlüsselpersonen und organisierte ein erstes Treffen mit Fachkräften und ehemaligen Betroffenen im Kirchgemeindehaus Langnau. Anwesend waren Emmentaler Fachstellen aus Psychiatrie und Krisenintervention, Ehe- und Partnerschaftsberatung, Spitex, Angehörigenberatung, die Stiftung Berner Gesundheit, Selbsthilfegruppen, Sozialdienste, Jugendarbeit, Erziehungsberatung sowie freiberufliche Pflegefachpersonen, ein Arzt und Gemeinderätinnen aus der Region. Mit dabei war auch Anita Schürch von der Berner Fachhochschule, die im Auftrag der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn das Treffen moderierte und die Beteiligten hinsichtlich Prozessgestaltung und Struktur beriet. So wurde die Emmentaler Caring Community zum Thema «psychische Gesundheit» ins Leben gerufen. Nach dem Netzwerktreffen kristallisierten sich drei Hauptanliegen heraus.

Peers, Info-Plattform und Hausbesuche:

Es sollen nicht nur Fachpersonen, sondern auch ehemalige Betroffene und Angehörige – sogenannte Peers – als Ansprechpersonen für Menschen mit psychischen Erkrankungen hinzugezogen werden können. Zudem möchte man zu



den Hilfesuchenden nach Hause gehen, um dort in ihrem gewohnten Umfeld Gespräche zu führen und Beratung anzubieten. Diese ambulanten Teams sind nichts Neues; beispielsweise werden sie von den Universitären Psychiatrischen Diensten Bern (UPD) seit Jahren erfolgreich eingesetzt. Jedoch gibt es diese Dienstleistung im Grossraum Langnau bislang noch kaum. Ausserdem soll ein Telefondienst für Betroffene eingerichtet werden. Eine ungeklärte Frage ist, wie die Peers entschädigt werden können.

Begegnungszentrum: Es werden Ideen geprüft, ob eine leerstehende Liegenschaft in der Region in ein inklusives Begegnungszentrum umgewandelt werden könnte. Noch ist man weit von der Realisierung entfernt, doch um etwas Innovatives zu realisieren, braucht es immer zuerst die Begeisterung und die vielleicht etwas «gesponnene» Vision einzelner Menschen. Das Arbeitsgruppentreffen dient als Echoraum und Ressourcenpool, um das Potenzial der Idee besser einzuschätzen und um mögliche Unterstützer:innen für Analyse- und Projektentwicklung zu finden.

Sichtbarkeit fördern und formale Strukturen finden: Als Erstes steht eine Namensfindung auf dem Programm – nur so kann dieses Projekt bekannt gemacht werden. (Nachtrag: Kurz vor Drucklegung dieser Broschüre wurde der Name bekanntgegeben: emMENTAL – Netzwerk psychische Gesundheit.) Weiter benötigt es eine Webseite, die die Absichten dokumentiert und bestehende sowie geplante Angebote vorstellt. Auch rechtliche und organisatorische Fragen stehen im Raum: Hilft es beispielsweise, wenn sich die ehemaligen Betroffenen als Verein organisieren, damit sie nicht als Privatpersonen Teil des Projekts sind? Beim zweiten Netzwerktreffen Ende Januar 2025 ging es primär darum, wie man den drei Hauptanliegen begegnen möchte. Die Themen wurden vertieft besprochen und konkrete Schritte definiert; es war Zuversicht zu spüren. Es zeigte sich jedoch auch: Ohne das

Manuela Grossmann-Rufibach war sieben Jahre lang Pfarrerin in Langnau, wo sie auch aufgewachsen ist.



persönliche Engagement unterschiedlichster Menschen wäre diese Caring Community nicht ins Leben gerufen worden.

Neben Pioniergeist und Aufbauarbeit benötigt es professionelle Strukturen. Die Ziele müssen nun konkretisiert werden. Es gilt, rechtliche Fragen zu klären, Entschädigungsansätze festzulegen und so die künftige Praxis zu gestalten. Die Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn stellten einen finanziellen Betrag für die Startphase aus dem Erprobungsfonds von «Kirche in Bewegung» (KiB) zur Verfügung. Im Sommer 2025 planen die Verantwortlichen, zusätzliche finanzielle Mittel zu generieren. Geld allein wird nicht ausreichen, damit diese guten Absichten und Ideen im Emmemental zum Fliegen kommen; aber es würde sicherlich helfen – denn die Gruppe wächst stetig und die Visionen sind gross.

Fach- austausch

Drei Mal im Jahr organisieren die Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solothurn einen Fachaustausch zwischen verschiedenen Caring Community-Projekten. Ziel ist es, dass erfahrene Personen aus dem Bereich Caring Community untereinander und mit Neulingen über Erfolgsfaktoren, Misserfolge und Stolpersteine ins Gespräch kommen. Der Austausch wird fachlich durch Expert:innen der Berner Fachhochschule (BFH) unterstützt. Das letzte Treffen fand im DOCK8 in Bern statt. Verschiedene Teilnehmende aus den beschriebenen Projekten nahmen daran teil, ebenso wie andere Personen aus dem Kirchengebiet, die in Caring Communities aktiv sind. Der Veranstaltungsort wurde nicht zufällig gewählt: Mit der Überbauung Holliger entstand in den vergangenen Jahren ein neues Stadtquartier mit Wohnmöglichkeiten für 2000 Personen. DOCK8 ist eine soziale und kulinarische Begegnungsstätte mit Restaurant, Angeboten für Menschen in Not und kulturellen Anlässen. Das Herzstück dieses Quartiers bilden der grosse gemeinschaftliche Innenhof sowie das DOCK8 mit seinen verschiedenen Gemeinschaftsräumen, wo sich Menschen aus allen Schichten begegnen. Gastgeber:innen waren Andrea Meier und Nicole Wehinger. Nicole ist Siedlungsbeauftragte und Koordinatorin von DOCK8, Andrea arbeitet unter anderem als Theologin für die Katholische Kirche Region Bern. Letztere gehört zusammen mit der Reformierten Kirchgemeinde Frieden und Wohnen Bern zu den Gründungs- und Trägerschaftsorganisationen von DOCK8. Die beiden Frauen berichteten vom Entstehungsprozess und vom täglichen Leben im DOCK8. «Wir sind ein offenes Wohnzimmer fürs Miteinander», sagte Andrea Meier. Diese Aussage trifft auch auf viele Projekte der Anwesenden zu. In der abschliessenden Diskussionsrunde wurden Fragen gestellt und oft auch Antworten gefunden; man teilte Wissen und blickte gemeinsam in die Zukunft.

Auf www.diakonierefbjuso.ch werden Orte und Daten der kommenden Netzwerktreffen aufgeschaltet, sobald diese bekannt sind. Kontaktperson: Miriam Deuble; miriam.deuble@refbjuso.ch

«Caring Communities haben zum Ziel, die gegenseitige Aufmerksamkeit im Sozialraum zu stärken und Sorge auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Damit das gelingt, sind Fachorganisationen wie auch Menschen aus der Bevölkerung gefordert, sich über die klassischen Organisationsgrenzen hinweg zu vernetzen und in neuen Kooperationen zusammenzuwirken.»

Anita Schürch, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Berner Fachhochschule (BFH)



**«Sorgende Gemeinschaften
entstehen überall da, wo
Menschen zusammenkommen
und aufeinander bezogen
tätig werden, um die Bedürfnisse
ihrer Mit- und Umwelt zu sehen
und zu adressieren.»**

Prof. Dr. Thomas Klie

2025

© Gesamtbroschüre:
Reformierte Kirchen Bern-
Jura-Solothurn
Fokus Welt
Altenbergstrasse 66,
Postfach, 3000 Bern 22
Telefon 031 340 25 66
sozialdiakonie@refbejuso.ch
www.refbejuso.ch

Kirche in Bewegung:
www.kircheinbewegung.ch

© Fotos Seiten 4–7:

Tom Kaffka

© Foto Seite 9:

Kirchgemeinde Biel

© Fotos Seiten 11–15:

Daniel Gaberell

Konzept, Texte, Grafik:

Buchmacherei.ch

Druck: merkur medien ag

Analog und digital erhältlich

